

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 18

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ghaye oder gschtoche

Kompliment für Helvetierinnen

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen – und die Komplimente einheimsen, wo sie wachsen; also auch im Nachrichtenmagazin *«Spiegel»* aus Hamburg. Bis dorthin ist unser guter Ruf gedrungen. Es wird berichtet:

Jährlich verlassen 250 000 bis 300 000 Menschen Italien. Ein großer Teil ... behält auch im Ausland die italienische Staatsbürgerschaft bei, so daß heute rund drei Millionen Paß-Italiener im Ausland arbeiten. Eine Million von ihnen hat Frau und Kinder zurückgelassen; nur jeder zweite schickt seinem Angehörigen Geld ...

G. J. ist eine der annähernd 500 000 sogenannten weißen Witwen Italiens, deren Männer auf Arbeitssuche ins Ausland gingen, dann noch eine Zeitlang schrieben und zumeist auch Geld schickten, schließlich aber nichts mehr von sich hören ließen ...

In der Regel ist es eine fremdländische Frau, die den Emigranten seine Familie vergessen läßt ... Nach den Unterlagen der ANFE (Verband der «weißen Witwen») sind die alleinstehenden Italiener in Deutschland, Frankreich und Südamerika besonders gefährdet, weil die Frauen in diesen Ländern als besonders zugänglich gelten. Anders dagegen in der Schweiz, wo die einheimischen Frauen sich nur selten mit Ausländern lieben. Italienische Gastarbeiter in der Schweiz sind daher bessere Familienväter ...

Nun wissen wir's also. Wir wollen unserer Weiblichkeit dankbar sein dafür, daß sie uns helvetische Bohnäpfel (relativ spät genießbar, aber lagerfähig bis fast Ende Saison, gehaltvoll und gar nicht so übel im Geschmack, wenn man sich einmal dran gewöhnt hat) den saftigen, dünnchaligen, feurigen Süßfrüchten vorziehen. Und wenn ganz ausnahmsweise eine, die mit einem Recht glaubt, es sei ihr lediglich noch ein helvetisches Bütschgi zur Konsumation zugeteilt, auf das äußerlich nicht so attraktive einheimische Obst verzichtet und sich an einer Vollblutorange labt, so wollen wir das im Zeichen der europäischen Integration, der ja auch wir Neutrale uns nicht völlig zu entziehen vermögen, nicht tragisch nehmen. Schließlich sind ja auch

wir Männer – wir erinnern an den berühmt gewordenen «achten Schweizer» unter der Käseglocke an der Landi – nicht immer völlig abgeneigt, von einem Baum der Erkenntnis zu naschen, der seine Wurzeln jenseits unserer Grenzpfähle hat.

Und: Absolut neu ist das Problem auch nicht. Jedenfalls erzählte mein Großvater, der noch im letzten Jahrhundert starb, immer gerne eine Anekdote von einem Italiano, der sich «verschnepte», indem er seine Schweizer Frau rühmte, die ihm ein blondes Kind geboren hatte: «So eini sönig Gind» habe «mis andere Fraueli in Italia» ihm nie beschert, «nume swarzi». *Pique*

Kulturelle Entwicklungshilfe

Alle Methoden haben etwas für sich. Im Togoland beispielsweise muß einer, der lesen und schreiben kann und die mißtrauischerweise vorgesehene Prüfung ablegt, keine Steuern bezahlen. (Das setzt einen Finanzminister voraus, der kein Mitleid mit, dafür aber umso mehr Interesse an Analphabeten hat.) In China muß während des Marsches jeder Soldat den Tornisterdeckel des Vordermannes als Schieferplatte benutzen. (Das setzt, wenn die Methode Breitenwirkung haben soll, ein mobilisiertes Volk voraus, womit ich aber nichts gesagt haben will.)

Diese und weitere Methoden wurden von den Entwicklungsvölkern erfunden, um unsren Bildungsstand zu erreichen.

Mir scheint das aber hoffnungslos. Denn während die Farbigen kramphaft lesen und schreiben lernen, mit billigen Tricks, die bei uns nie nötig waren, bauen wir eine Welt auf, in der lesen und schreiben überflüssig werden. Der abendländische Analphabet ist kein Außenseiter mehr, man kommt ihm entgegen und liefert ihm leichtfaßliche Bildli statt Buchstaben; so kann er sich am Bildschirm oder angesichts von Comic Strips einge-

bettet fühlen in die Gemeinschaft der Gebildeten. Oder nicht ...? Und eines Tages, wenn Togo und China und die vielen andern sich mühevoll und kaufkräftiger denn je nach Oben gearbeitet haben, wird kulturelle Entwicklungshilfe erneut aktuell. Fragt sich nur, in welcher Richtung ...

Christian Schaufelbühler

talische Urheberrecht des Emmentalers pocht und die Allgäuer Schmutz- bzw. Käsekonzern vor den Kadi schleppt.

Die Frage ist berechtigt. Aber vermutlich geht das nicht, weil unsere Allgäuer Emmentaler-Konzern nämlich zu beschäftigt ist – mit Rechtssachen.

Im Jahre 1957 nämlich hatte der Staat Bayern nicht nur eine Käseherstellungs-Verordnung erlassen, sondern zugleich auch festgelegt, welcher Käse den stolzen Namen «Emmentaler» tragen dürfe. Das gefiel einem deutschen Käsefabrikanten gar nicht. Vielleicht dachte er sich auch, woher Bayern das Recht nehme, Vorschriften über die Benennung mit «Emmentaler» zu erlassen für einen Käse, der ja ohnehin gar nicht aus dem Emmental stammt. Der Fabrikant machte also einen eigenen Käse, nicht nach Bayrischen Staatsvorschriften, nannte ihn aber dennoch «Emmentaler» – und wurde deswegen verklagt von jenen, die Emmentaler zwar nach Bayrischen Vorschriften, nicht aber im Emmental herstellten.

In drei Instanzen, letztlich vor Bayrischem Verwaltungsgericht, bekam besagter Fabrikant recht. Er darf auch seinen Käse Emmentaler nennen. Dem Vernehmen nach besteht Grund zur Annahme, daß sich auch das Bundesverwaltungsgericht in Berlin noch mit diesem Käse zu befassen hat.

